

Sebastian Gießmann: „Das Kreditkarten-Buch. Geschichte und Theorie des digitalen Bezahls“

Was hinter kleinen Plastikkarten steckt

Von Christian Schüle

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 15.8.2026

Früher klimperte und raschelte es, wenn man an der Kasse etwas bezahlte, heute piept es bestenfalls. Das ist der Sound des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. Dessen Bequemlichkeitszuwachs steht allerdings auch ein gesellschaftlicher Preis gegenüber. Sebastian Gießmann ist abgetaucht in die Geschichte und Theorie des digitalen Bezahls – eine faszinierende Lektüre.

Sie besitzen vermutlich eine Kreditkarte, vielleicht auch derer zwei. Sie zahlen mittlerweile so gut wie alles mit Ihrer Karte, halten sie selbstverständlich an jedes Lesegerät und tragen die gekauften Waren nach Hause, ohne dass je ein Geldschein über den Tisch gegangen wäre. Der Tausch wird ohne Aufwand abgewickelt, seit kurzem sogar per Apple- oder Sonstwas-Pay mit dem Smartphone. Aber sind Sie je auf die Idee gekommen, dass dieser eine Sekunde dauernde Bezahlvorgang eine drei Jahrhunderte lange Vorgeschichte hat?

Bezahlen und Verschulden

Der Medientheoretiker Sebastian Gießmann hat ein bemerkenswertes Buch geschrieben, das sein erhellendes kulturhistorisches Licht erst einmal unter den Scheffel eines merkwürdig distanzierten Titels stellt: „Das Kreditkarten-Buch“. Klingt nach finanzwissenschaftlicher Drögeheit oder BWL-Fachbuch.

Vordergründig erzählt Gießmann in fünf Kapiteln auf knapp 200 Seiten die Geschichte und Theorie des digitalen Bezahls. Im Eigentlichen aber liefert er weit Größeres: die Kulturgeschichte des westlichen Kapitalismus am Beispiel der Kreditkarte und des Bezahls und Verschuldens.

Kapitalismus ist Gießmann zufolge die vermeintliche Selbstverständlichkeit, mit der menschliche Körper, deren Kreditwürdigkeit und eine vernetzte Buchhaltung ineinander übergehen. „Wie wir bezahlen, ist politisch“, schreibt er, und mit der Art und Weise des Bezahls steht nichts weniger auf dem Spiel als die ökonomische und kulturelle Identität. Genau das leistet und symbolisiert die Kreditkarte.

Sebastian Gießmann

Das Kreditkarten-Buch

Geschichte und Theorie
des digitalen Bezahls

Kulturverlag Kadmos

Berlin 2026

256 Seiten

25 Euro

Bezahlen heißt: Koordinieren, Registrieren, Identifizieren und Klassifizieren

An wenigen Beispielen lässt sich die wechselseitige Konstitution von Bezahlen und Computing so deutlich zeigen wie an der Beschreibung der Hinterbühnen-Infrastruktur des sogenannten *Clearing House*, des „Ausgleichs-Büros“, im Post Office Court der Londoner Lombard Street um 1830. Gießmann greift bei dieser Urszene des „Computings“ der Bezahl- und Buchhaltungsvernetzung auf einen Zeitzeugen zurück, den Mathematiker und Philosophen Charles Babbage, der von den nichtöffentlichen, kooperativen Prozeduren des täglichen *Clearing and Settlement of Accounts* zwischen den beteiligten Banken berichtete: Londoner Bankiers tauschten Schecks und glichen Konten aus, an die Stelle des ständigen Tauschs von Münzen und Banknoten trat das wechselseitige Aufrechnen von Verbindlichkeiten.

Bezahlen heißt seitdem: Koordinieren, Registrieren, Identifizieren und Klassifizieren. Anfang des 19. Jahrhunderts ging es darum, die Welt berechenbar und auf Distanz kontrollierbar zu machen. Die Mediengeschichte der Kreditkarten, schreibt Gießmann, beginne in dem Moment, in dem die Frage nach der Kreditwürdigkeit nicht nur gestellt, sondern zu einem eigenen Geschäft wurde.

Die Mastercard ist eine „master card“ – sie weiß alles über ihren Besitzer

Auf das koordinierte Computing in England folgt die koordinierte Überwachung in den USA. Ab Mitte der 1870er Jahre entstehen in den urbanen Zentren der Vereinigten Staaten die ersten Agenturen zur Überwachung der individuellen Kreditwürdigkeit des Konsumenten – sogenannte *Mercantile Agencies*, „Kreditwürdigkeitsagenturen“, die ihre Berichts-, Rechen- und Bewertungspraktiken durch Informanten-Netzwerke in *Centers of Calculation*, also frühen Rechenzentren, zusammenführen. Agenten überwachen Agenten und werden wiederum von anderen Agenten überwacht.

In den Kaufhäusern amerikanischer Städte etablieren sich *Credit Departments*, die besagte Kreditwürdigkeit ihrer Kunden anhand karteikartenbasierter Registraturen und persönlicher Interviews systematisch prüfen. Ab den 1910er Jahren sind Karteikartensysteme in den Kreditabteilungen der Kaufhäuser schließlich Standard. „Innerhalb solcher Systeme“, schreibt Gießmann, „wurden individuelle Kund:innen mittels einer ‚master card‘ repräsentiert, auf die ihre gesamten persönlichen und finanziellen Informationen übertragen wurden“.

Und ab 1914 setzt Western Union für die Abrechnung von Telegrammen sogenannte *charge cards* ein, die auf einem kleinen rechteckigen Stück Papier die Kontonummer, den Namen und die Adresse der jeweiligen Firma oder Person wie auch ein Unterschriftsfeld enthalten. So sollen in Kaufhäusern, Tankstellen und Hotels alltägliche Zahlungspraktiken erleichtert werden, wozu auch die um bis zu dreißig Tage verspätete Zahlung bei bewährten, „guten“ Kundenbeziehungen gehört.

Von der Restaurantrechnung zum „Diner’s Club“

Nach dem Zweiten Weltkrieg folgt der rasante Aufstieg amerikanischer Kreditkartenformate. Insbesondere die weiße amerikanische Mittelschicht fragt in diesen Jahren intensiv neue Kredite nach, die Vielzahl an Kreditkartenangeboten schafft eine Konsumentenwelt auf Pump. Die Kreditbranche bringt einen eigenen Berufsstand hervor, in dem sich zunehmend

auch Frauen organisieren. Als erste Firma dieser Kreditkarten-Konsumwelt gilt Diners'Club. Zur Gründung 1949/1950 offerierte die Firma bequemes monatliches Bezahlen der bei Geschäftsessen in New York entstandenen Rechnungen. Ab 1966 folgten weitere Anbieter.

Geldwerte werden, wie es hieß, „garantierte alphanumerische Daten“, Banken zu Daten verarbeitenden Institutionen und die USA eine „Credit Card-Nation“, eine „cashless society“. Seither ist die Kreditkarte fundamentaler Teil der amerikanischen Kultur und das Dreieck der Schulden durch Staat, Unternehmen und Konsument der Katalysator des wirtschaftlichen Wachstums.

Wie der Magnetstreifen zu IBM kam

Gießmanns kulturwissenschaftlicher, an den französischen Historikern und Soziologen Fernand Braudel und Bruno Latour geschulter Blick auf die lange Entwicklung von Kreditkarte und vernetzter Buchhaltung ist luzide und lehrreich. Sein „Kreditkarten-Buch“ ist gut, konzise und schlank geschrieben, in jeder Phase hat der Autor seinen Stoff im Griff. Gewinnbringend tariert er Theorie und Praxis aus und spannt Anekdoten und Exkurse in große medientheoretische Bögen ein.

So auch die Geschichte des Magnetstreifens. Der IBM-Ingenieur Forrest Parry wollte in den frühen 1960er Jahren einen Streifen magnetisiertes Band mit einem Plastikausweis für CIA-Beamte kombinieren, wusste aber nicht, wie genau er es machen sollte. Als er seiner Frau, die gerade Kleidung bügelte, von seinem Problem erzählte, schlug sie ihm vor, den Streifen mit dem Bügeleisen aufzuschmelzen. Kurzum: Durch das Ehepaar Parry wurde das Technologiemaschinen-Unternehmen IBM zum Pionier der Magnetstreifentechnologie und Katalysator der digitalisierten Datenpraxis von Kreditkarten-Interaktionen.

Kreditkarten sind Ausweise von Kreditwürdigkeit

Zugleich ist die Geschichte der Kreditkarte eine Geschichte der Bewertung von Kreditwürdigkeit – nach Gießmann die „elementare soziale Klassifikationspraxis des Kapitalismus“. Folgerichtig resümiert der Autor kulturkritisch: „Bevor das gemünzte und gedruckte Bargeld als letztes Massenmedium außer Gebrauch gerät, brauchen wir ein neues Geld der Öffentlichkeit.“ So plädiert Gießmann zum guten Schluss eindringlich für eine europäische digitale Zentralbankwährung – den digitalen Euro.

Andernfalls, so seine Befürchtung, bleibe die seit 1995 manifestierte Dominanz des digitalen Zahlungsverkehrs über Plattformen und smartphonebasierte Apps von Amazon bis PayPal weiterhin durch US-Amerika bestehen – künftig vermehrt um chinesische Angebote. Die entscheidende Frage lautet also: Ist Europa – mit der „Eurocard“ im digitalen Zahlungsverkehr einst führend, seit dreißig Jahre aber völlig abgehängt – zum Aufbau einer eigenständigen, digital und monetär souveränen Infrastruktur des Geldes bereit?

Inwiefern sich in autoritären Regimen die Übernahme der Macht zuerst in der Übernahme der digitalen Zahlungsinfrastrukturen einer bargeldlosen Gesellschaft vollzieht, lässt sich übrigens auf nur wenigen Seiten mit hoher Präzision in Margaret Atwoods dystopisch angehauchtem Roman *The Handmaid's Tale* nachlesen. Erschienen 1985. Da war Jeff Bezos zwanzig, und Elon Musk gerade mal vierzehn Jahre alt.